

4. Das Bild an den Externsteinen.

So zahlreich auch die Untersuchungen, Forschungen und Deutungen sind, welche durch die Externsteine, und namentlich welche durch das Skulptur-Bild an denselben hervorgerufen worden, so sind dennoch bei Weitem nicht alle Fragen beantwortet, welche sich an diese Steine anknüpfen, und so ist der Versuch, zur Lösung dieser Fragen beizutragen, um so mehr gerechtfertigt, je bedeutender die Stelle ist, welche dieses Bild in der Geschichte der deutschen Skulptur einnimmt. Wir haben ausführlich über die Externsteine und das genannte Felsenbild in dem Festprogramme zu Winkelmanns Geburtsfeier im Jahre 1858 gehandelt; in den nachfolgenden Bemerkungen geben wir einen kurzen Anhang zu jener Abhandlung durch die Mittheilung einer Stelle aus einem alten christlichen Dichter, von welcher wir glauben, dass sie in einer Beziehung zu dem Bilde am Externsteine stehe, und deren nähere Prüfung und Deutung wir den Freunden der christlichen Kunstgeschichte Deutschlands anheimgeben und empfehlen.

Welcher der verschiedenen Deutungen jenes Felsenbildes man auch den Vorzug geben möge, das ist gewiss und einleuchtend, dass die Zusammenstellung der verschiedenen Theile dieses Bildes eine sehr kühne, und eine nicht minder kühne ist, als die Vereinigung so verschiedener Handlungen, wie sie

der grösste Maler der neuern Zeit, Raffael Sanzio von Urbino, auf seinem Bilde der Transfiguration gewagt hat. Sehr nahe gelegen ist nun bei dieser kühnen Zusammenstellung die Frage, wie der Künstler des Skulpturbildes an den Externsteinen zu seiner Composition gekommen ist, ob er dieselbe frei geschaffen, ob er dieselbe erfunden; oder aber ob er die Idee, die er hier zur künstlerischen Anschauung gebracht hat, aus den heiligen Büchern oder aus den Schriftwerken der Kirchenlehrer genommen, ob er den Weg gegangen, den die alte christliche Kunst so häufig gegangen ist, oder nicht? Wie bei den klassischen Kunstwerken der Griechen die Vermuthung dafür streitet, dass die Motive derselben aus den Homerischen Gedichten genommen, so muss man bei Untersuchungen der Art auf dem Gebiete der christlichen Kunstgeschichte zunächst sein Auge auf die h. Schriften, ihre Ausleger und auf die christlichen Dichter wenden. Unter den christlichen Dichtern aber nimmt Paulinus von Nola in Campanien, der im fünften Jahrhunderte blühte, eine bedeutende Stelle ein, und gerade seine Stellung zu der christlichen Kunstgeschichte, der Architektur, Skulptur und Bildnerei, ist eine weit bedeutendere, als die irgend eines der ältesten Kirchenväter oder Kirchenschriftsteller. Eine grosse Anzahl seiner Gedichte sind als *Carmina natalitia* im christlichen Sinne, dem h. Felix gewidmet, dessen Andenken in der Kirche zu Nola in hohen Ehren stand und mit grossen, jährlich wiederkehrenden Feierlichkeiten, begangen wurde. In einem dieser, dem h. Felix gewidmeten Gedichte, findet sich die nachstehende sehr inhaltreiche Stelle:

Alpha itidem mihi Christus et Ω , qui summa supremis
 Finibus excelsi pariter complexus et imi,
 Victor et inferna et pariter caelestia cepit;
 Effractisque abysis, caelos penetravit apertos,
 Victricem referens, superata morte, salutem.
 Utque illum patriae iunxit victoria dextrae,

Corporeum statuit caelesti in sede tropaeum,
Vexillumque crucis super omnia sidera fixit!¹⁾

In dem dreissigsten Gedichte der Sammlung überhaupt, dem achtzehnten der *Carmina natalitia*, vom Verse 89 ab kommen genau dieselben Verse vor, die wir so eben gelesen haben. Wie diese Wiederholung zu erklären; ob die bezeichnete Stelle ursprünglich dem ersten oder dem zweiten Gedichte angehöre, oder ob sich Paulinus selbst wiederholt habe, die Frage wollen wir hier nicht untersuchen. Dafür aber spricht diese Wiederholung, wenn sie nicht rein zufällig ist, dass man dieser Stelle eine besondere Bedeutung beigelegt habe. Der Inhalt derselben umschliesst in wenigen Zeilen, in der gedrängtesten Kürze, eine grosse Fülle erhabener christlicher Vorstellungen. Christus, der Anfang und das Ende aller Dinge, dessen Herrschaft keine andere Gränzen hat, als die der Unendlichkeit, überwindet den Tod, besiegt die Hölle, fährt hinauf als Sieger, nimmt seinen Sitz zur Rechten des ewigen Vaters, und pflanzt mit der Linken die Siegesfahne des Kreuzes hoch über allen Sternen auf! — Vergewärtiget man bei dieser Stelle sich das Bild am Externsteine, von welchem eine Nachahmung dem genannten Winkelmanns-Programme für 1858 beigegeben ist, so kann man den Gedanken der Uebereinstimmung des christlichen Sängers mit dem christlichen Künstler hier nicht abwehren. Auf dem Bilde am Externsteine zeigt sich in der untern Abtheilung der Sieg Christi über die Hölle; der Drache, das Princip des Bösen, ist überwunden; überwunden zieht er von dannen; in der Mitte des Bildes zeigt sich der vollendete Tod Christi und die Abnahme vom Kreuze; oben, in der dritten Abtheilung schwebt Christus hoch über der Sonne und dem Monde, den

1) S. Paulini Nolani episcopi poemata. Poema XIX, inter natalitia IX. v. 648. ss.

grössten Gestirnen für das sinnliche Auge und den Repräsentanten des Sternenheeres; in seiner Rechten hält er eine Kindesgestalt, und in der Linken die grosse Siegesfahne mit dem Kreuze! Das Kind ist die erlösete Seele, die *vita nova*, die *victrix salus*, das neue Leben, welches aus dem Tode Christi hervorgegangen ist. In der Mitte das grosse, schwere Kreuz des Todes; in der Höhe, über den Sternen, das Kreuz des Sieges an der dreifachen Siegesfahne. *Vexillumque crucis super omnia sidera fixit!*

Auf dem Bilde sind die verschiedenen Handlungen nicht vollendet; der Drache ist nicht geflohen, er flieht; das gefesselte Menschenpaar ist nicht befreit, es wird befreit; die Fesseln, in welche es von der Schlange geschlagen worden, sind nicht gelöst, sie lösen sich; die Kreuzesabnahme ist nicht vollbracht, sie wird vollbracht; Christus hat die Welt nicht gesegnet in dem Sinne, dass die Handlung eine abgeschlossene wäre, er segnet die Welt fort und fort; er hat Gott dem Vater die erlösete Seele in jenem Sinne nicht zugebracht, sondern er bringt sie ihm fort und fort zu, und die Siegesfahne ist nicht aufgepflanzt, sie wird über allen Sternen aufgepflanzt! Das werdende, Geschehene interessirt, das Gewordene, Geschehene nicht, oder doch in einem andern geringeren Grade als jenes.

Dass Christus zweimal auf diesem Bilde erscheint, befremdet, aber dieses Befremden ist kein Beweis gegen die Richtigkeit dieser Annahme. Wer in der ptolemäischen Weltanschauung aufgewachsen ist, wer sich lediglich auf sein Sinnenzeugniss verlässt, den befremdet die copernikanische Lehre vom Welt-system im höchsten Grade, aber die Wahrheit dieser Lehre leidet darunter nicht im allermindesten. Es ist nicht zu leugnen, dass es in frühern Zeiten, im vierten Jahrhunderte, einzelne Darstellungen des himmlischen Vaters gegeben hat, aber im Allgemeinen hatte die Kirche und die christliche Kunst die entschiedenste Abneigung gegen die Darstellung

Gottes des Vaters in menschlicher Gestalt, und diese Abneigung hatte in dogmatischen Gründen ihre feste Stütze. Pater est, quem cernere nulli est licitum; Pater est, qui nunquam visus in orbe est, nec mundana inter radiavit lumina coram.¹⁾ In dem Sinne, in welchem sich hier Prudentius ausspricht, lehren auch die andern kirchlichen Lehrer und Dichter. Den Vater, den Niemand ausser dem Sohne gesehen, sollte auch die Kunst nicht darstellen, und noch im achten Jahrhunderte bezeugt Gregor II., dass es nicht Sitte sei den Vater bildlich darzustellen. Cur patrem domini Jesu Christi non oculis subiicimus ac pingimus? Quoniam quis sit non novimus, deique natura spectanda proponi non potest ac pingi.²⁾ In diese Zeit wird das Bild an den Externsteinen von Goethe und den neuesten Kunstgeschichtschreibern gesetzt, und wäre nun in dem obern Bilde, in der Figur mit der Siegesfahne Gott der Vater dargestellt, dann gehörte diese Darstellung jedenfalls zu den seltenen Ausnahmen. Dahingegen hat die Kunst des Mittelalters kein Bedenken getragen, Begebenheiten, die zeitlich geschieden sind, in einem Raum zusammenzustellen, und die handelnden Personen auf demselben Bilde zu wiederholen.

Für die Richtigkeit dieser Erklärung wollen wir noch einen andern Beweis führen. Wir haben früher gezeigt, dass die Kindesgestalt, welche Christus auf dem linken Arme trägt, nichts anderes bedeute, als die erlösete Menschenseele, und so gross die Gewissheit ist, welche diese Erklärung in unsern Augen hat, so begreifen wir doch sehr wohl, wie es auch Männer vom Fache geben könne, welche diese Erklärung bestreiten und in einer abwehrenden Stellung verharren, und so lange darin verharren, bis ihnen ein Zeu-

1) Aurelii Prudentii Apotheosis V. 111. f.

2) Epist. I ad Leonem, in Harduin. Coll. Conc. tom. IV.

genbeweis gebracht wird. Diesen Beweis wollen wir jetzt antreten. Aurelius Prudentius Clemens ist ein Zeitgenosse des Paulinus von Nola; Paulinus von Nola war 553, und Prudentius 548 geboren, und wie Prudentius den Paulinus an Jahren nur wenig übertraf, so übertraf er ihn ungleich mehr an dichterischem Talente und verdientem Ruhme. In dem Hymnus de natali Domini dieses letztgenannten Dichters spricht Prudentius von dem Erlösungswerke Christi, indem er sagt „damit die Welt, das Werk des Vaters nicht zu Grunde gehe, entschliesst sich der Sohn, Mensch zu werden,“ und nun heisst es im V. 43 ff.

ne forsam sui
 Patris periret fabrica,
 Mortale corpus induit,
 Ut excitato corpore,
 Mortis catenam frangeret,
 Hominemque portaret Patri.

Hier heisst es nun buchstäblich: der Sohn Gottes sei Mensch geworden, um den Menschen zu dem Vater zu tragen. — *Hominemque portaret Patri!* Denselben Gedanken spricht Prudentius auch an andern Stellen mit denselben Worten aus, und ist es nun nach solchen Belegen nicht zu leugnen, dass der Sohn den Menschen zu dem Vater hinträgt, so können wir unmöglich in der in Frage stehenden Figur den Vater erkennen.

Die schwierige Frage nach der Zeit, in welcher das Bild an den Externsteinen entstanden, ist noch nicht entschieden; man hat bei der Beantwortung dieser Frage dem Kostüm und noch weniger dem Haarschmuck diejenige Aufmerksamkeit zugewandt, welche sie verdienen.

Gemeinhin erfreut sich das Neue besonderer Gunst und wird leicht überschätzt. In diesem Falle ist jeder, der auf dem Gebiete irgend eines Theiles des menschlichen Wissens, wenn auch eine noch so kleine Entdeckung, eine Konjektur

macht, und eine Lesart findet; man ist eben so geneigt, den gefundenen Gegenstand durch das vergrößernde Fernrohr anzusehen, als der Kritiker sehr häufig aufgelegt ist, das Fernrohr umzukehren. Und so findet denn Rede und Gegengrede allmählig das rechte Maas der Werthschätzung, wie die Zunge in der Wage, nach längeren Schwankungen, den massgebenden Schwerpunkt und das reine Gewicht.

Prof. Braun.